Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 60 (1966)
Heft: 6

Artikel: Indien und China - ein Vergleich
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in den Augen einer jungen Generation, die nicht länger gesonnen ist, sich mit alten Übeln und ständigem Hunger abzufinden, höchstens diskreditieren.

I. F. Stone's «Weekly», 11. April 1966

Indien und China – ein Vergleich

Es gingen in diesen Wochen zwei Nachrichten durch die Presse, die in seltsamer Weise kontrastierten. Die eine betraf Indien, die andere China.

Die Nachricht über Indien besagte, daß mehr als 10 Millionen durch den Hungertod bedroht seien und daß sich ihre Zahl möglicherweise in den nächsten Monaten auf 100 Millionen erhöhen könne, wenn keine Zufuhr von Nahrungsmitteln erfolge. Der Generalsekretär der UNO, U Thant, hatte sich daher an sämtliche Regierungen der Erde mit der Bitte gewandt, Indien zu helfen.

Genau zur gleichen Zeit verbreitete die «Associated Press» (eine Presseagentur, die nicht im Verdacht der Kommunistenfreundlichkeit steht) eine Nachricht aus Hongkong (einer Stadt, die für ihre antikommunistischen Meldungen bekannt ist), daß «China nicht mehr zu hungern brauche». Die Hungerkatastrophen in China, denen in vergangenen Jahrzehnten 5 bis 15 Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind, gehörten der Geschichte an. Zu dem gleichen Ergebnis kam, wie die «New York Times» vom 11. Februar berichtet, eine «Gruppe internationaler Experten, die in den Räumen der Universität von Chicago konferierten».

Die Nachrichten über Indien und China illustrieren in dramatischer Weise die Grundsituation unserer Zeit. Auf der einen Seite die «freie Welt», in der die Regierungen unterentwickelter Länder, trotz aller Unterstützungen, die sie von fremden Regierungen erhalten, unfähig sind, ihre Bevölkerung zu ernähren, und auf der anderen Seite die «unfreie» Welt, die die Ernährungsfrage in so endgültiger Weise gelöst hat, daß dies selbst von der feindlichen Presse nicht mehr bestritten werden kann. (Der Einwand, daß «ja auch China Weizen importieren» müsse, ist hinfällig, da China, erstens, für diese Importe zahlt – was Indien ohne Anleihen nicht kann – und, zweitens, diese Weizenimporte nur 3 bis 4 Prozent der benötigten Nahrungsmittel betragen und also im Notfall fortfallen könnten, ohne die Ernährung der Bevölkerung zu gefährden.)

Der Kontrast zwischen der Entwicklung, die beide Länder genommen haben, wird noch deutlicher durch die beiden Fakten, daß die Bevölkerung Chinas die Indiens um rund 200 Millionen übersteigt und China seine Freiheit zwei Jahre später als Indien erlangt hat. Mit anderen Worten: China ist fähig gewesen, das Ernährungsproblem für 670 Millionen in 17 Jahren zu lösen, während Indien, mit einer Bevölkerung von nur 470 Millionen, diese Frage in 19 Jahren nicht lösen konnte.

Es gibt kaum zwei politische Fakten in unserer Zeit, die eine so deutliche Sprache reden. Jeder, der nicht ideologisch vernagelt ist, muß zu dem

Ergebnis kommen, daß der Kommunismus, so wenig er geeignet ist, eine adäquate Lösung für die Probleme hochindustrialisierter Länder herzugeben, unter gewissen Voraussetzungen (wie sie in China gegeben sind) eine akzeptable Kurzlösung für eine unterentwickelte Nation bietet. Die Entwicklung Chinas seit 1949 hat das bewiesen. Ein System, das imstande ist, innerhalb von siebzehn Jahren die Ernährung von 670 Millionen Menschen zu garantieren, das heißt die einer Bevölkerung, die größer ist als die ganz Europas (das 1958 ohne die Sowjetunion nur 400 Millionen Bewohner zählte und selbst mit der Sowjetunion nur etwa 600 Millionen), ein solches System kann unmöglich mit negativen Prädikaten charakterisiert werden.

Fragt man nun nach den spezifischen Gründen für die divergierende Entwicklung in China und Indien, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß in Indien, im Gegensatz zu China, versucht worden ist, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen. Man hat Hunderte von Millionen Dollar für industrielle Investitionen ausgegeben, obgleich das Land zu 90 Prozent ein Agrarland ist und Agrarfragen, wie vor allem der Irrigation, das Primat hätte gegeben werden müssen. Das aber ist nicht geschehen, wie die gegenwärtige Hungersnot lehrt. Sie hätte, wie in China, vermieden werden können. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die Irrigationsprobleme in Indien, vor allem in Südindien, komplizierter liegen als in großen Teilen Chinas, sind die erforderlichen Arbeiten nicht in gleicher Weise in Angriff genommen worden, wie das in China geschehen ist.

Es soll dafür ein einziges Beispiel gegeben werden. Ich möchte von der Regulierung des Jangtsekiang sprechen.

Dieser Strom ist mit seinen 5300 Kilometern der größte Asiens (der Ganges Indiens ist weniger als halb so lang) und der viertgrößte der Erde. In den Monaten Juli–September schwillt er so stark an, daß er – wie der Amazonas – Gebiete von der Größe Frankreichs, Spaniens und der Benelux-Länder überschwemmt. Seit den Zeiten der vorchristlichen Ära hat man daher versucht, den Strom zu bändigen, denn das Jangtse-Tal ist das fruchtbarste des ganzen Landes. Schon Marco Polo berichtete im 13. Jahrhundert, daß der Handelsverkehr auf diesem Strom größer sei als «der der gesamten Christenheit». Man hat solche Angaben damals für Phantastereien gehalten, aber, auf die Bevölkerungsdichte bezogen, treffen sie noch heute zu. Es leben im Jangtse-Tal mehr Menschen als in der gesamten Sowjetunion einschließlich Sibiriens oder in der Bundesrepublik, Frankreich, Italien und den Benelux-Ländern zusammen genommen, nämlich 227 Millionen, das heißt etwa ein Drittel der chinesischen Nation. Die Regulierung des Flusses war daher stets von überragender Bedeutung für die Ernährung des gesamten Landes. Trat der Jangtse über seine Ufer, wurden hunderttausende von bebauten Feldern vernichtet, und es trat eine Hungersnot ein, die 5 bis 15 Millionen Menschen das Leben kosten konnte. Aber alle Versuche, die Aufgaben, die dieser Strom stellte, zu bewältigen, blieben vergeblich. Es hatte das verschiedene Gründe: der eine war, daß der Strom an seinem oberen Lauf ein von Norden nach Süden laufendes Gebirge durchbricht, so daß an dieser schmalen Durchbruchstelle hohe Klippen entstanden, die sich unterhalb des Fluß-

spiegels fortsetzten und dort eine große Anzahl von Schnellen und Strudeln bildeten. Seit prähistorischen Zeiten pflegte ein Chinese den Göttern zu opfern, wenn er diese Jangtse-Schlucht mit einem Schiff durchqueren mußte. Unzählige haben den Versuch mit ihrem Leben bezahlt. Auch bestand die Gefahr nicht nur in Schnellen und Wirbeln; man mußte auch damit rechnen, daß sich das Wasser in dieser Schlucht staute, und geschah das, so konnte der Wasserspiegel innerhalb einiger Stunden um nicht weniger als sechzig bis achtzig Meter über seine normale Höhe steigen, was den sicheren Untergang jedes Bootes zur Folge hatte. Es gibt in der Geographie der Flüsse kein vergleichbares Phänomen.

Es gehörte also Mut dazu, die Jangtse-Probleme nach 2000 bis 3000 Jahren vergeblicher Versuche in Angriff zu nehmen.

Man begann, wie stets, damit, neue Deiche zu bauen und die alten zu verstärken. Aber es erwies sich sehr bald, daß bei Hochwasser die meisten zu niedrig waren und auch nicht um weitere zehn Meter oder mehr erhöht werden konnten. Was sollte man tun? Abermals auf die Regulierung des Stromes verzichten?

Man verfiel auf einen genialen Gedanken. So wie der Wasserstand des Jangtse durch seine Zuflüsse erhöht wird, so verwandte man nun das umgekehrte Prinzip, um ihn zu senken. Man schuf Abflüsse, die einen Teil des überschüssigen Wassers, wenn erforderlich, ableiten konnten, und dieses Wasser wurde dann entweder in Kanäle weitergeleitet oder aber in tiefe Täler, die die Funktion eines Bassins übernahmen und in denen die Landwirtschaft gering war, so daß die Bauern im Notfall evakuiert werden konnten. Auf diese Weise wurde der Schaden, den die Überschwemmungen anrichteten, auf ein Minimum reduziert, während die Vorteile immens waren; denn durch mehrere solcher natürlicher Aufnahmebassins, die zusammen das fast astronomische Quantum von 50 Milliarden Kubikmetern faßten, konnten die Wassermassen so nachhaltig bewältigt werden, daß die bisherigen Deiche selbst bei Hochwasser genügten. War die Gefahr vorüber, so wurden die Schleusen zu diesen Abflüssen wieder geschlossen, und der Strom folgte seinem normalen Lauf.

Es versteht sich, daß ein solches System auch für den Bau von Staudämmen benutzt werden konnte, und das ist auch überall, wo es die topographischen Verhältnisse gestatten, geschehen. Die Energien des Landes stiegen auf das Hundertfache. Während China um 1949 nur 10 000 Kilowatt durch Wasserkraft produzierte, waren es bereits eine Million Kilowatt Ende 1965, und damit ist nur ein winziger Bruchteil des chinesischen Potentials erreicht. Allein das Wasser des Jangtse-Tals besitzt ein Potential von 230 Millionen Kilowatt, das heißt ein 2,8mal größeres als das offiziell angegebene für die Vereinigten Staaten.

Erreicht wurden diese fast unglaublichen Resultate durch die Mobilisierung von 30 Millionen Arbeitern, von denen ich 1955 etwa hunderttausend in der Nähe von Wuschan beobachten konnte. Die Arbeitsmethoden waren in fast allen Fällen primitiv, und man sah kaum einen Bulldozer oder andere Maschinen. Selbst Lastwagen gab es nicht. Die Erde wurde, in der gleichen

Weise wie seit Jahrtausenden, in zwei kleinen Körben, die links und rechts von den Schultern der Arbeiter hingen, zu den Deichen geschafft. Es war das keine Zwangsarbeit, wie manchmal behauptet wurde, denn die Arbeit wurde, wie jede andere, bezahlt. Wahrscheinlich ist nur, daß die anliegenden Dörfer des Jangtse, die von der Wasserregulierung profitierten, verpflichtet waren, einen bestimmten Prozentsatz ihrer Bevölkerung für diese Arbeiten zur Verfügung zu stellen. Aber dieser Zwang (wenn man es so benennen will) war für die Dörfer eine wesentlich geringere Belastung als eine militärische Aushebung und diente im übrigen einer wahrhaft gemeinsamen Sache.

Irgendwelche vergleichbaren Arbeiten, die der Landwirtschaft dienen, hat es in Indien seit 1947 nicht gegeben, und es ist auch unwahrscheinlich, daß sie in Zukunft unternommen werden könnten. Das System der «freien» Welt ist anscheinend für die Lösung der immensen Aufgaben großer unterentwickelter Nationen nicht in dem Maße geeignet, wie es uns die Propaganda glaubhaft machen will.

(Aus «bulletin» 84/März 1966)

Eine prophetische Stimme

«Nicht Hitler hat Deutschland, nein,
Deutschland hat Hitler hervorgebracht»
(Henri Massis)

Propheten werden nur in den Völkern erweckt, die in besonderer Weise der Ehre Gottes in dieser Staubwelt zu dienen berufen sind und die dann diese Berufung verraten und für das Gegenteil mißbrauchen. Darum hatten die Juden Propheten «mit Stirnen hart wie Diamant». Und darum werden auch im deutschen Volke Propheten aufstehen, um ihm nachdrücklich wegen des Hochverrats an seiner Berufung das Gewissen zu schärfen und ihm die ganze Elendigkeit der Aufführung seiner machthabenden Kreise und all ihrer politischen und intellektuellen Helfershelfer in der Weltkatastrophe zum Bewußtsein zu bringen: Zuerst den europäischen Krieg jahrelang vorbereiten, ihn ruchlos leichtfertig entfesseln, ihn barbarisch führen, dann mit einer Sündflut von Lügenpropaganda alles abstreiten, nicht zu den eigenen Taten stehen, die schuldigen Wiedergutmachungen bis zum Äußersten bestreiten und sabotieren, dagegen ungezählte Millionen in lauter überflüssige Ausgaben von Staat und Kommunen stecken, dann reuelos einen neuen Krieg vorbereiten, um unter Strömen von Blut den alten Status wiederherzustellen, die pazifistischen Weltideen nur benutzen, um möglichst alle Brükkenköpfe wieder fest in die Hand zu bekommen, unablässig Forderungen stellen, die nur unter der Voraussetzung wahrer Sinnesänderung und erprobter Vertragstreue bewilligt werden könnten, und wenn dann das «Nein» kommt, nach allen Seiten hassen, nach Westen und Osten, nach Norden und Süden, nach rechts und links – wenn das alles sich nicht zu neuer noch schrecklicherer Schuld verdichten und zusammenballen und nicht endlich als